



# Wochenschrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Herausgegeben von dem Fortbildungs-Vereine für Buchdrucker und Schriftgießer in Leipzig durch Karl Heintz.

## Der deutsche Volksgeist.

Welches politische Blatt man jetzt auch in die Hand nimmt, in jedem findet man einen neuen Beweis, daß die Reaction einen frischen Anlauf genommen hat. Die Unterdrückung der Pressfreiheit, so gering die freie Bewegung ohnehin war, sie geht systematisch vorwärts in den meisten deutschen Staaten. Das Vereins- und Versammlungsrecht, obgleich bisher schon einer so scharfen Controlo unterworfen, daß es den bestehenden Regierungssystemen unmöglich gefährlich werden konnte, wird noch mehr geschnürt, und wo etwa noch die gewisse Rechte achtenden Geseze von den Staatsorganen gehalten werden, läßt man eine Art Pression von Seiten der Militärstaaten aus, die an vielen solchen Orten nur gern gesehen werden wird, ob man sie auch vor der Hand zurückweist.

Fragen wir nun, was die Deutschen, was vor allen Dingen diejenigen dagegen thun, welche sich stets als die Hüter des Rechts aufwerfen? —

Nichts! Oder ebenso viel wie Nichts! —

Und wie könnte dies auch anders sein? — Der Stand, welcher am ersten dagegen wirksamen Widerstand organisiren könnte, jagt nach Titeln, Orden und hauptsächlich nach Geld — und wir Arbeiter haben nicht mitzusprechen! —

Sehen wir also in unserm eigenen Vaterlande der freien Entwicklung des Volkes die möglichsten Hindernisse entgegengestellt, so ist es eine natürliche Folge, daß in der „Fremde“ dies in noch höherm Grade der Fall sein muß, aber wir sehen auch einen auffallenden Unterschied, denn während wir in unserer Heimat uns selbst organisiren müssen, um uns gegen angemaßte Rechte der Geburts- oder Selbarristokratie, vor Zurückführung in die Leibeigenschaft zu schützen, also nur verteidigungsweise vorgehen, verbinden sich die verschiedenen Autoritäten der Slaven, Scandinavier, Romanen u. s. w., um gemeinschaftlich Front zu machen gegen den Germanismus.

Das deutsche Volk, das Volk im eigentlichen Sinne des Wortes, es führt mithin Krieg im Innern um seine Rechte, und rings um die Marken seines Wohnsitzes haben sich unter dem Banner der Nationalität die Gegner zu seinem Untergange verschworen. Gehen reichen den Russen, Dänen den Schweden und Norwegern, Italiener den Franzosen die Hand — aber stetig und sicher schreitet das Deutschthum vorwärts; — und wer sind denn seine Träger und Verbreiter? —

Die deutschen Regierungen etwa mit ihren un-

zähligen Gesandtschaften? Nein! Denn wenn du in so einem Gesandtschaftshotel im fremden Lande gewesen, hast du Alles andere, als Deutsche gefunden, obgleich gerade sie das Nationalitätsprincip wie einen Popanz bei ihnen passenden Gelegenheiten heranschieben! — Oder vielleicht die Million deutscher Soldaten? — Auch nicht, seit man die Landeskinder nicht mehr verkaufen darf wie ein sel. Kurfürst, und seit es wenig Leute für eine Ehre halten, Soldat zu sein. —

Es ist der Stand, welcher in seinem Vaterlande die wenigsten Rechte besitzt: Es sind die deutschen Arbeiter!

Ja! Hand und Kopf der deutschen Arbeiter spotten den Allianzen der Cabinetts! Wo sie sich niederlassen, und dies ist überall in der civilisirten Welt, legen sie mit ihren kosmopolitischen Ansichten Breche in die von alter Staatskunst aufgerichteten Mauern.

Die englische Regierung wagte nicht, trotz verwandtschaftlicher Dänenfreundlichkeit, Prinzen von Wales und Palmerston, Deutschland den Krieg zu erklären — Hunderttausende in England lebende Deutsche hatten dafür gesorgt — und dieselben Männer, diese wahren Träger des deutschen Volksgeistes, werden die Wälle sein, an welchen das System des Despotismus und Faustrechts endlich zerschellen wird.

## Die indirecten Steuern.

Unter indirecten Steuern versteht man bekanntlich alle sowohl von Producenten als Consumenten für gewisse ausgeführte Leistungen zu entrichtenden Abgaben an den Staat, ohne daß derselbe eine bestimmte Gegenleistung dafür zu übernehmen hat. Zu dieser Art von Steuern würden also gehören: die Zölle, die Weins-, Bier-, Branntwein-, Schlächt-, Tabaks- und Rübenzuckersteuer, die Salzsteuer u. s. w.

Es entsteht zunächst für uns die Frage, wie es kommt, daß wir dafür, daß wir jährlich eine gewisse Quantität Bier, Fleisch, Zucker, Salz u. c. zu unserm Lebensunterhalte brauchen, an den Staat für jedes dieser Bedürfnisse eine bestimmte Abgabe zu entrichten haben, im Gegensaße zu dem gewöhnlichen Verkehr, wo für jede Leistung eine bestimmte Gegenleistung beanprucht wird?

Wenn jeder Staatsangehörige eine auf gewisse Voraussetzungen basirte Steuer entrichtet, so ist das natürlich, und in der That finden wir die

directen Steuern fast bei allen Völkern. Aber, es ging den früheren Höfen genau so, wie es heutzutage fast den meisten Menschen ergeht, die Ausgaben überstiegen bedeutend die Einnahmen. Die Erhöhung der directen Steuern würde mißliebig aufgenommen worden sein, und Diejenigen, mit denen man über die Herbeischaffung von Geld unterhandelte, der Adel und die Geistlichkeit, waren selbstverständlich ganz dafür eingenommen, daß man ihren Unterthanen eine beliebige Steuer auferlegte. Während man jedoch dies früher nur auf einzelne außerordentliche Fälle beschränkte, wurde nach und nach das zum Gebrauche. So lange diese Steuern nach Maßgabe der Vortheile erhoben wurden, welche einzelne Staatsangehörige von bestimmten Staatsanstellungen genossen, trugen sie nur der Billigkeit Rechnung, insofern sie im Interesse dieser einzelnen Staatsanstellungen Verwendung fanden. Dieses Verhältniß konnte aber dann keine Anwendung mehr finden, als man anfing, den Ueberschuß für Bestreitung der allgemeinen Staatslasten zu verwenden, wodurch man einzelnen Consumenten Lasten aufbürdete, die folgerichtig von dem Ganzen getragen werden mußten.

Und welches sind nun diese indirecten Steuern? Wir haben die hauptsächlichsten oben genannt, und ersehen daraus, daß sie in erster Linie den ärmeren Volksklassen, den Arbeitern, aufgebürdet werden. Brot, Fleisch, Bier, Zucker, Salz — alles eigentliche; nicht zu entbehrende Nahrungsmittel. Bezüglich dieser sollte es Aufgabe des Staates sein, sie so billig wie irgend möglich dem Verkehr zu überlassen, während bezüglich der eigentlichen Luxusartikel eine mehr oder weniger hohe Steuer deshalb nichts schaden kann, weil dadurch die naturgemäße Ernährung der Menschen nicht beeinträchtigt würde.

Sehen wir z. B., wie sich in Sachsen diese Art Steuern nach und nach entwickelt haben. Schon 1438 existirte die Accise und Transteuer; so wurde 1469 das Faß Bier mit 5 Gr., 1546 mit 20 Gr., und so immer höher bis 1 Thlr. 16 Gr. besteuert. Die Accise in Leipzig verlangte 1615 von jedem Centner inländ. Waare 1 Gr. bis 1 1/2 Fl., von ausländ. 2 Gr. bis 3 Fl., 1641 wurde die Werthsteuer eingeführt und zwar 3 — 6 Pf. vom Thaler. Ebenso finden wir schon zu dieser Zeit den sogenannten Malzgroschen. Von jedem Scheffel Getreide mußten die Müller eine Abgabe entrichten, wie man jeden Centner Mehl beim Baden ebenfalls wieder versteuern mußte. Von jedem Pfunde Fleisch zahlte

man 1641 1 — 2 Pf., von ausländ. sogar 4 Pf. Steuer. Für die Elbe existirten eine Menge von Abgaben: Geleitsgeld, Elbzoll, Rahngelder, Schiffneuerungen u. s. w. — Die Stempelabgabe existirt seit 1682, wo sie auf kurze Zeit, bis sie im Jahre 1700 constant eingeführt wurde. Sie erstreckt sich bekanntlich heute noch auf alle Werthpapiere und sonstige Documente, sowie auf Kalender und Spielkarten. — Das Salz wurde zunächst in den inländ. Salinen besteuert, dann mußten die Gemeinden, Rittergutsächter u. für verliehenes Salzschankrecht Steuer zahlen. Ebenso wurde ausländ. Salz besteuert. Ein weiterer Nutzen entsprang aus dem Verkauf in den privilegirten Niederlagen. Im Jahre 1777 wurde der Verkauf durch landesherrliche Niederlagen allgemein. Die Reineinnahme von der Salzsteuer betrug jährlich 316,000 Thlr. Die Einnahme von der Fleischsteuer ergab die Summe von 135,000 Thlr., die von der Accise 800,000 Thlr. Die größte Ungerechtigkeit dürfte wohl noch darin zu suchen sein, daß Rittergutsbesitzer, Geistliche, Lehrer, Professoren und viele Beamte von der Trank- und Fleischsteuer, vom Geleitsgeld u. s. w. befreit waren. Im Jahre 1824 finden wir bei der Accise schon ganz ansehnliche Preise. So mußte man für jeden Ctr. baumwollener Waare, den man in die Stadt brachte, 2 Thlr., ausl. 6 Thlr. zahlen, schafwollene Waare 2 resp. 9 Thlr., leinene 2½ und 10 Thlr., seidene 9½ und 36½ Thlr. Nach der zu gleicher Zeit eingeführten Taxe hatte jeder herumziehende Gewerbetreibende pro Tag 2 Gr. bis 1 Thlr. „Nahrungsgeld“ zu zahlen, das Baden wurde mit 6 Gr. per Schffel Weizen und 4 Gr. per Schffel Korn beim Hausbaden, mit 9 Gr. 8 Pf. bezügl. 6 Gr. 4 Pf. beim Bankbaden besteuert, besser — bestraft. Der Bierbrauer mußte für den Schffel Malz 10 Gr. zahlen, wozu dann noch die Tranksteuer kam. Jeder Schffe zu schlachten kam 1 Thlr. Steuer, excl. der Accise und der Fleischsteuer. Für jedes Stück Nutzvieh wurde bezahlt, für Lu zu 8 wies nicht.

Vom Jahre 1834 an, wo der Eintritt Sachsens in den Zollverein erfolgte, geschah eine vollständige Umwandlung des Systems der indirecten Steuern. Wir geben diese von der Zeit an erhobenen Steuern hier wieder, da dieselben noch heute erhoben werden.

Die Zölle sind vom Zollverein festgestellt und werden unter dem Namen Ein-, Aus-, Durch- und Uebergangsabgaben in den betr. Ländern gleichmäßig erhoben. Es würde hier zu weit führen, diese Abgaben näher zu detailliren. — Die Kübensteuer existirt seit 1842. Der Ctr. Rüben (15 Ctr. = 1 Ctr. Zucker) wird seit 1858 mit 7½ Gr. besteuert. — Die Branntweinsteuer. Der Eimer (72 Dr. Kannen) 3 Thlr. 1½ Gr. — Biersteuer. Vom Jolktr. Brauschrot seit 1840 20 Gr. — Weinsteuer. Der Eimer 12½, 10 und 7½ Gr. — Tabaksteuer. Von je 5 Quadratruthen 3 — 6 Gr. — Schlachtsteuer sehr veränderlich. Im Jahre 1858 wurden von jedem Ochsen 3 Thlr., von jeder Kuh 1 Thlr., von jedem Schweine 15 Gr. erhoben. — Der Elbzoll. Der Ctr. 1 Thlr. 3½ Gr. — Die Salzsteuer beträgt bei jedem einzelnen Pfunde gegenwärtig durchschnittlich 4 Pf., was im Verhältnis zum Preise desselben — 9 bis 11 Pf. pro Pfd. — nicht zu unterschätzen sein dürfte. — Stempelsteuer bei Hypotheken, Bürgscheinen, Schuldverschreibungen u. s. w. Die Höhe derselben ist von 4 Gr. an, während früher nur 2½ Gr. erhoben wurde.

Diese Zusammenstellung dürfte für Manche ein interessantes Bild davon geben, wie viel er — außer den directen — noch an indirecten Steuern zahlen muß. Ein Jeder muß selbstverständlich zu den Zöllen beitragen, indem die Waaren dadurch vertheuert werden. Zucker kommt im Zollverein auf den Kopf 8 Pfd. jährlich. Der Consum an Branntwein beträgt in Sachsen 13 Kannen per Kopf, der an Bier 70 Kannen, der an Fleisch 60 Pfd. durchschnittlich, der an Salz 16½ Pfd. u.

So haben wir denn ein ganzes Netz von Besteuerungen, die für den Arbeiter nicht zu umgehen

sind, weil sie fast sämmtlich sich auf die Nahrungsmittel erstrecken, die zu seinem Lebensunterhalte unbedingt gehören.

Aber dieses nicht allein. Noch viele andere Abgaben sind es, die den bescheidenen Geldbeutel des Arbeiters in hohem Grade in Anspruch nehmen. Nehmen wir an, ein Arbeiter will sich verheirathen. Es werden zunächst eine Menge von Documenten erfordert, welche alle mit Geld aufgewogen werden müssen. Und hat er sich endlich durch diesen Berg von Documenten hindurch gearbeitet, so erlangt er das Recht, das jedem Menschen ohne alle Schwierigkeiten gewährt werden müßte. Aber nicht etwa unentgeltlich — er muß nun erst recht bezahlen. Vor uns liegt eine solche Zufertigung, die wir als Curiosum wörtlich hier mittheilen wollen: Anbringen und Registr. 12 Rgr., Aufw. 13 Pf., Beschluß 5 Rgr., Best. und Registr. 3 Rgr., praes. 13 Pf., Extract 13 Pf., Heimathschein 8 Rgr., Trauschein 8 Rgr., Best. 13 Pf., Liqu. 26 Pf., Registr. 3 Rgr., Schußbürgerrecht 5 Thlr. 8 Rgr., Gotteskasten 1 Thlr., Aufnahmegeb. für die Braut 2 Thlr., Ranzeigebühren 16 Rgr., in Summa 10 Thlr. 10 Rgr. 8 Pf. Nun kommt das Einzugsgeld, Aufnahmeschein, Trauungsgebühren und wer weiß noch Alles. Und so geht das in Einem fort bis ans Ende. Nachdem der Tod noch eine Menge von „indirecten Steuern“ erfordert hat, dann heißt es endlich: „Ruhe in Frieden“.

Jeder Arbeiter muß die Pflichten kennen lernen, die er zu erfüllen hat. Die erste und vornehmlichste Pflicht desselben haben wir specialisirt. Fassen wir nun alle diese Pflichten zusammen, die uns auferlegt sind.

Directe und indirecte Steuern regelmäßig abzuführen, gehört zu den Verpflichtungen eines jeden Staatsangehörigen, die Btheiligung an Versicherungsgesellschaften aller Art rechnet man zu den Erfordernissen eines jeden vorsorglichen Menschen, die naturgemäße Ernährung ist für Jeden Bedingung, für die Aneignung von Kenntnissen zur Erlangung von Bildung ist jedes Opfer zu bringen, die Btheiligung an allgemeinen Angelegenheiten; auch wenn diese mit Geldkosten verknüpft ist, ist Pflicht, das Sparen darf nicht versäumt werden u. s. w. u. s. w. Und hierzu kommt nun noch der geistreiche Ausdruck: Der Arbeiter muß so billig wie möglich produciren, denn nur dadurch wird der Nationalreichtum vermehrt. Und wie sollen wir das Alles anfangen? — Was haben wir denn allen diesen Verpflichtungen gegenüber für Rechte? — Dumme Frage! Hat denn nicht jeder Arbeiter das Recht, reich zu werden? Sparet nur und sammelt Euch ein Kapital, dann wird Euch alles Uebrige von selbst zufallen! — ???

## Ein neues Buchdruckerhandbuch.

„Die bunten Farben in der Buchdruckerei und insbesondere deren Druck auf der Schnellpresse. Ein praktisches Handbuch zur Erlernung und Forthilfe, herausgegeben von Bernhard A. Jhm, Factor. Viel. Verlag von R. F. Steinheil.“ — So lautet wörtlich der Titel dieses typographischen Werthens.

Der Verfasser ist von der Idee ausgegangen, daß der Drucker sich die bunten Farben selbst präpariren muß, wie wohl auch noch in vielen Fällen geschehen mag, und für diese Fälle hat der Autor seinen Zweck, ein nützliches Handbuch zu bieten, erreicht. Nicht allein daß er durch allgemein verständliche Recepte die Mischung der Farben angibt, sondern er belegt zugleich die von ihm selbst-erzielten Resultate seiner Vorschriften durch die beigegebenen Druckproben, und wenn auch viele von letzteren etwas zu wünschen übrig lassen, so mag dies vielleicht, wie auch in der Vorrede angedeutet, an den nicht vollständigen Hilfsmitteln der betreffenden Druckerei liegen.

Wir wollen nun aus dem empfehlenswerthen Werkchen ein Kapitel herausgreifen, und wählen das über Bronciren und Vergolden, weil

es unabhängig ist von den oben erwähnten Beilagen in Duntdruck (32), die sämmtlich, nach des Verfassers Versicherung, auf der Schnellpresse hergestellt sind, und worunter sich auch einige sehr gelungene Irisbrude befinden.

„Zu Broncierungen kann man alle Papiere gebrauchen, wenn sie die nöthige Glätte besitzen. Glacé-, Kreide-, glattes Schreibpapier und satinirte Cartons aller Arten sind die geeignetsten. Zu Glanzpapieren nimmt man den kräftigsten (wenn man ihn haben kann, den sogenannten Gold-) Firniß, zu den anderen Papieren den in den Buchdruckereien gebräuchlichen starken Firniß oder eine gute starke Handpressenfarbe; letztere nimmt man meist zu den in den Buchdruckereien vorkommenden Broncierungen.

Gefeuchtetes Papier, das broncirt werden soll, muß vorher gut satinirt werden, weil die Bronze sonst auf dem Papier hängen bleibt, stellt auf der vorgebrachten Stelle allein, so daß sie selbst nach dem Trocknen nicht mehr wegzuwischen ist.

Zu dem vorzudruckenden Firniß reibt man, so viel er fassen kann, von der der Bronze entsprechenden Farbe: zu grüner Bronze Blaugrün, zu Gold-bronze Blaugroth oder Gelb, zu Kupferbronze Roth oder Hellbraun. Es muß immer so viel Farbe in dem Firniß enthalten sein, daß dieser beim Reiben mit der Walze keine Fäden mehr zieht und, gedruckt, einen gleichmäßigen nicht zu blaffen Abdruck zeigt. Ein mit starkem Firniß steif geriebenes Kremsferweiß mit etwas Blau ist in allen Fällen leicht zu verwenden, da keine andere bunte Farbe die Figur des zu druckenden Gegenstandes so scharf und fein zeigt, als dieses.

Zum Bronciren (Stäuben) eignen sich außer den bekannten Metallbroncen alle feineren bunten Farben, wenn sie gut geschlemmt und pulverisirt sind, am besten Ultramarin, Karmin, Schweinfurtergrün und Zinnober. Ultramarin und Karmin gemischt gibt ein herrliches Violet. Will man auf diese Weise bunte Farben trocken auftragen, so hat man, nachdem der Vordruck geschehen, nicht zu säumen, damit dieser nicht trockene und alsdann die Farbe nicht mehr annehme.

Zum Vergolden mit Blattgold sind alle glatten, trockenen Papiere verwendbar, vorzüglich die Glanzpapiere und satinirten Cartons. Man reibt zum Vordruck mittelstarken Firniß (man fabricirt solchen eigens zu diesem Zwecke) mit Kremsferweiß und Mahagonibraun zu einer blaffen, aber doch druckbaren Farbe steif an, und muß dieselbe sehr gleichmäßig aufgetragen werden. Sogleich nach dem Abdruck belege man die vorgebrachte Stelle mit dem Golde sorgfältig und tupfe sie mit einem seidenen Tuche fest. Ist es trocken, so lasse man den Abdruck durch die Satinirpresse laufen, bleibt der Druck in dessen noch auf den Satinirplatten hängen, so muß man die Abdrücke noch etwas mehr trocknen lassen.

Hat man keine Satinirpresse zur Hand, so druckt man die Abdrücke noch einmal und zwar auf der glatten polirten Platte oder dem Schrifttaß, worauf der Vordruck geschehen, durch (ohne Farbe), welches Verfahren zur Noth dem Satiniren entsprechen kann. Dies kann vorzüglich bei glatten Metallplatten stattfinden, zu welchem Zwecke letztere durch ein heißes Eisen — von Zeit zu Zeit aufgelegt — fortwährend warm gehalten werden muß. Nachdem die Abdrücke vollkommen trocken sind, muß das Gold, das faltig und rauh erscheint, mit einem (Buchbinder-) Glättstein geglättet werden. Zu diesem Zwecke lege man vorher auf den Abdruck ein gutes Glacépapier, auf dessen Rückseite man mit dem Glättstein arbeitet. Eine Satinirmaschine mit Wärmeapparat ist selbstredend am besten. Ein heißes Glättstein (Bügelstein), mit dem man mehrmals über den Abdruck fährt, kann die Wirkung der Satinirmaschine hier wie auch bei Broncierungen zunächst ersetzen.

Das Abwischen des überflüssigen Goldes geschieht mit einem seidenen Tuche oder einem Wischel offener Seide oder Baumwolle. Die auf vergoldeten Grund zu druckende schwarze oder andere Farbe muß steif,

aber mit schwachem Firniß und etwas Seife oder Butter gerieben sein, weil eine starke, schwarze Farbe oder ein starker Firniß das Gold von dem Papier wieder wegreiben würde."

### Correspondenzen.

**Dresden, 30. Oct.** Allen deutschen Kollegen hiermit die Benachrichtigung, daß in der hiesigen Druckerei der Herren Ernst & Porteger (Constitutionelle Zeitung), in welcher die neuerdings hier eingetretene Preiserhöhung von 24 resp. 25 Pf. auf 27 und 28 Pf. noch nicht Platz gegriffen hat, vier Kollegen am letzten Sonnabend dieserhalb gekündigt haben, was wir zu beachten bitten.

**Gießen, 23. Oct.** Manchem Kollegen wurde Gelegenheit geboten, edle und wohlwollende Männer unter den Herren Principale kennen zu lernen; sehr oft leider auch das Gegenteil, wofür hier ein neuer Beleg. Die beiden Eisenber dieser hatten das Vergnügen, den Buchdruckereibesitzer (?), Verleger und Redacteur des zu Koblenz erscheinenden Tagesblattes, dessen treues Bild wir zum Wohle braver Kollegen und soweit das Gesetz es gestattet, der Öffentlichkeit übergeben, kennen zu lernen. Das dort täglich erscheinende Blatt lieferten fünf Setzer, wobei nach genauer Berechnung a Mann ca. 12.000 n täglich zu setzen hatte. Nebenbei sei erwähnt, daß es gemischer (?) Satz (Garmond und Petit) war; hier nach jeder Praktiker zu der Uebersetzung kommen, daß von sogenanntem gewöhnlichen Arbeiten keine Rede sein konnte. Das wöchentliche Salair betrug 4 Thlr., welches bis jetzt nur theilweise in zwei Druckereien bezahlt wird. Geraume Zeit herrschte ziemlich friedliches Auskommen zwischen Principal und Gehilfen, da aber immer mehr Petit, nicht aber Verdienst ward, bis erstere Dreiviertel des Blattes einnahm, kam es nach einigen Auseinandersetzungen zu allgemeiner Kündigung, in Folge deren Hr. J. J. S. uns in einer Weise entgegnet, die sich kein erhellender Mann gefallen lassen konnte. In Folge abermaliger Auseinandersetzungen (!) wird einer unserer Kollegen ohne weiteres, d. h. ohne das ihm zukommende Geld, fortgeschickt. Derselbe klagt natürlich, und bekommt Recht; Hr. S. soll zahlen, will (?) aber nicht; der Executor bekommt auch nichts; schwören will Hr. S. aber doch nicht, — und — so bezahlet er endlich doch noch und sämtliche Kosten dazu! — Auch unsere Zeit war um. Wir fünf Kollegen hatten uns das Ehrenwort gegeben, daß keiner von uns in dieser Condition bleiben werde; da muß zufällig einer der unseren, Herr Rabemacher, nicht etwa am Abgangsabende zum „Aus-scheiden“, nein, in die Wirklichkeit, wo der Principal verkehrt, gehen. Was er wohl dort gewollt hat? — Wer's wissen will, erkundige sich bei ihm selbst; er setzt wieder Tagesblatt bei Hrn. J. J. S. in Koblenz!

**K-H Prag, 21. Oct.** Um über einige dunkle Stellen des Prager Berichtes in Nr. 37 d. Bl. Licht zu verbreiten, muß auch ich wieder über die „Typographia“ schreiben. Es heißt dort: die alte Verwaltung legte ihr Amt nieder, und die Factorenpartei agitierte mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln; — ja, es ist wahr, daß die „Factorenpartei“ drei Tage vor der Wahl eine Candidatenliste mit einem ungemein schwalligen Programm veröffentlichten, während die „Factorianer“ erst in der Sitzung am 11. August ihre Candidatenliste — ohne Programm — veröffentlichten; letztere hatten das unverdiente Glück, 20—22 Stimmen sicher für sich zu zählen, während die „Segner“ 12—14 hatten, und doch gingen erstere einen Compromiß ein und voten eifrig die Hand zur Versöhnung. Ist dies denn bei der Gegenpartei der Fall nicht gewesen, Herr S-Berichterstatter? Nachdem nun die freiwillig resignirenden Verwaltungsmitglieder erklärt hatten, eine Wiederwahl unter keiner Bedingung anzunehmen, die Wahl darauf vollzogen wurde, forderte der abtretende Kassirer Hr. Loh den neugewählten sogleich auf, die Kasse sofort zu übernehmen, und übergab augenblicklich den Kassenschlüssel. Hr. Peter erklärte, er habe jetzt nicht Zeit, worauf ihm Hr. Loh erwiderte, er (Peter) möge jeden ihm beliebigen Tag zu jeder Stunde — mit Ausnahme des Sonnabends, wo er (Loh) erst nach 7 Uhr Abends Zeit habe — kommen und die Kasse übernehmen. Daß die Uebergabe des Vereinsvermögens sich verzögerte, ist nur Schuld des neuen Kassirers. Zehn Tage später — den 17. Aug. (Sonnabend Abends) — machte Hr. Loh eine Reise nach Wien und abschwärzte hiervon den neuen Kassirer. Am Sonntag war deshalb Niemand beurlaubt, aber am Montag fuhr einem gewissen Hrn. Siskora der Gedanke durch den Kopf, die Kasse sei nicht in Ordnung und deshalb nicht übergeben worden — namentlich habe der gewesene Kassirer sich eine 1000 = Fl. = Summe angeeignet, resp. seiner Schwiegermutter ins Geschäft geborgt. Vergebens waren die Einwände Verständiger, namentlich des Hrn. Peter, der ihm vorstellte, daß ihn Hr. Loh aufgefordert habe, die Kasse zu übernehmen, daß nur Zufälle dies verhindert haben, daß wenn die Kasse nicht in Ordnung gewesen, Hr. Loh nicht resignirt, auf Wiederwahl verzichtet, ja gewiß ein allenthalben Deficit früher gedeckt hätte, daß Loh ein Ehrenmann sei — es half alles nichts. Montag Nachmittag nun erzählte man sich die schauerhafte Historia, wie Loh mit der „ganzen“ Kasse mit 3500 Fl. durchgebrannt. Eine solche Mähr

blieb natürlich den Angehörigen Loh's nicht verschwiegen, und konnten sie unmöglich die residirenden Herren Commissäre mit offenen Armen empfangen. Freilich wurde Hr. Loh nach seiner Ankunft in Prag durch Beschluß des Ausschusses — der wohl einfaß, daß man etwas feiner und taktvoller hätte zu Werke gehen können — eine sehr ehrenvolle Satisfaction zu Theil, die jedoch seinen Entschluß, auch aus dem Ausschuss auszutreten, nicht wankend machte. Wir wollen uns hier nicht als Lobredner der alten Verwaltung geriren, bemerken müssen wir, daß Hr. Loh und der „unzurechnungsfähige“ Hr. Slunieto auf die ihnen von Seiten ihrer betreffenden Principale zugewiesenen Aufnahms- und Freispredigelder zu Gunsten der „Typographia“ verzichteten (von Jedem ca. 60 Fl. in den drei Jahren), daß ferner Hr. Loh durch die Zeit seiner Amtirung Drucksachen und Div. Gegenstände im Betrage von 50—60 Fl. gratis verschaffte, daß Herr Slunieto (der, nebenbei gesagt, zuerst in Prag den Tarif auf 12 Kr. per Tausend erhobte, während die anderen Druckereien erst acht Monate später nachhumpelten) seinen Principal — den einzigen in Prag — vermocht, dem Verein als stiftendes Mitglied beizutreten, daß ferner Hr. Kubella 500 Statuten, 2 1/2 Bogen stark, dem Verein gratis zur Verfügung stellte, daß Hr. L. seine Wohnung durch vier Jahre zu Versammlungen in Preis-erhöhungs-, Kassen-, Ball- und anderen gemeinsamen Angelegenheiten zur freien Verfügung stellte, daß die „alte Verwaltung“ ein großes Verdienst habe an dem Aufbringen von ca. 2000 Fl. außerordentlicher diversen Einnahmeposten (selbstverständlich mit Beihilfe Anderer), das wird hoffentlich Niemand in Abrede stellen. Sehr naiv ist die Bemerkung, weshalb Hr. Schramel — der neue Geschäftsleiter — damals seine Stelle niedergelegt; der Herr Berichterstatter hat wahrscheinlich das Circular nicht verstanden, denn Hr. Schramel sagte .. in Betracht dessen, was man dem verdienstvollsten Mitgliede (Loh) angethan .. lege ich mein Amt nieder. Während nun die alte Verwaltung mehr selbst handelte und später das, was sie gethan, erst dem Ausschuss anzeigte, was, nebenbei gesagt, nicht unbedingt gutgeheßen werden kann — kommt die neue, die jede Kleinigkeit dem Ausschuss vorlegt, vor lauter Fragen zu keinem Entschluß, und ist es dadurch so weit gekommen, daß man der zu rasch aufeinanderfolgenden Sitzungen überdrüssig ist, so daß sich zu denselben kaum ein Drittel der Mitglieder einfindet, während statutengemäß die Hälfte erforderlich sind. Sind wir nicht in die Traufe gekommen? Ueberdies hat der neue Geschäftsleiter neuerlich aus persönlichen Motiven sein Amt definitiv niedergelegt. Was unsere sozialen Verhältnisse anbelangt, so sind dieselben sehr traurig; ein großer Theil — besonders Setzer — ist conditionslos, und viele „stehen“ factisch nur in Condition. Troß der vorgerückten Jahreszeit wird in vielen Druckereien nur bei „Tage“ gearbeitet, mit einbrechender Dunkelheit das Local geschlossen. In Geschäften, wo sonst 10—12 Setzer emsig „draustaden“, findet man 3—4, die — Bücher lesen oder Domino spielen. Es arbeiten factisch mehr Lehrlinge in den Officinen als Gehilfen, und Aussicht auf Besserung ist nicht viel. — Vor einiger Zeit entliehe sich, mißlicher Verhältnisse halber, ein hiesiger Buchdruckereibesitzer, Hr. S., ein Ehrenmann, in dessen Geschäfte sonst 40 und mehr Setzer conditionirten. Dieser Tage nun wurde unter den Collegen eine Collecte veranstaltet, um ein Kreuz auf sein Grab setzen lassen zu können. Wenn sich unsere Verhältnisse nicht bald bessern, werden wir mit unseren Principale, deren einige dem Concurse nahe sein mögen, sammt und sonders aus „Wandern“ uns verlegen müssen. — Unsere Viaticumklassen haben fast alle mehr oder minder große Deficite, es reifen wöchentlich 10—12 Kollegen durch, bis. Sammlungen thun das ihrige, so daß man das Viaticum in vielen Druckereien auf die Hälfte, ja auf ein Drittel herabgesetzt hat. Sie müssen nämlich wissen, daß es bei uns in Prag keine allgemeine Viaticumklasse gibt, sondern jede Druckerei für sich dafest. Obwohl nun in der letzten Generalversammlung der „Typographia“ einstimmig angenommen wurde, es soll mit der Krankenkasse auch die Viaticumklasse verbunden werden, so ist bis jetzt in dieser Angelegenheit gar nichts geschehen, und zweifeln wir überhaupt an einer günstigen Erlebigung, da es den meisten Kollegen der Geschäfte — die eigene Hauskrankenkassen haben — an rechtlichem Willen fehlt. Sie stimmen in der Versammlung zwar dafür, aber zu Hause ist „Kirchthurmpolitik“, sind Sonderinteressen, Mangel an Gemeinschaft an der Tagesordnung. Unsere Principale werden uns nicht bitten, wir müssen handeln! Gott bessere es will ich nicht sagen, sondern: „Gilt dir selbst, und es wird dir geholfen werden.“

**Stuttgart.** (Fort.) („Typographia“ und „Gutenberverein“.) Dem Gründer des letzteren, Hrn. K., sagte ich, da er seine Absicht auch gegen mich äußerte, damals etwa folgenden: Ich hielte das Anschließen an einen bestehenden Verein (die „Typographia“) für besser, und wenn die dortigen Statuten den Grundfäden, die er befolgte, sich nicht anpassen ließen, so könnte ja bei massenhaftem Beitritt die neuen Mitglieder Statutenänderung gegen die alten durchsetzen. Zwei Vereine und noch Neutrals Elemente unangenehm, glaubte ich nichts besonders Befriedigendes annehmen zu dürfen. Da der alljährliche starke Nachschub von Ausgelehrten aus allen Ständen hier in der Hauptstadt sich ablagert, so bemerkt man gegen früher, daß sie meist aus den ungebildeten Volksschichten gezogen werden. Sehr natürlich: liegen ja neuerdings

gewisse Vormünder und Waisenhäuser ihre Hoffnungen vorchriftsgemäß keine Buchdrucker mehr werden. Damit will ich nicht behaupten, daß nicht auch gut erzogene darunter wären, während im Allgemeinen die häusliche und Schulbildung mangelhaft ist. — Heute würde ich Hrn. K. dasselbe wieder sagen, und Beseife beibringen können. Der „Gutenberverein“ schien während der Statutenberathung die Arena zu bilden, wo Ritter mit offenem oder geschlossenem Visir, nebst Janusköpfen, sich tummelten. Es wurde dort, wenigstens einmal, über kaum entworfenen Paragraphen debattirt oder beschloffen von oder vor Leuten, die theilweise noch nie einer Kasse angehört. Doch ließen sich die betreffenden Kassenmitglieder nicht einreden, daß Nehmen seliger dem Geben ist, wie einige der Redner dort praktisch lehren. — „Typographia“ und „Gutenberverein“ zu vereinigen, wollte bis jetzt nicht gelingen. Da einige der letzteren die eigentliche Aufgabe ihres Vereins nicht begreifen wollen, so werden sie vielleicht aus der Mitte ihres Vereins hierüber befehlt! (Schluß folgt.)

**Wien, 29. Oct.** Bei Beginn der heutigen achten Monatsversammlung des Fortbildungsvereins hielt Herr Dr. Löwy einen längeren interessanten Vortrag über „Erste Hülfeleistung bei Vergiftungen, mit Demonstrationen“, welcher wie seine früheren Vorträge lebhaften Beifall fand. Die Versammlung wurde auch von dem Ehrenmitgliede Hrn. Dr. Hoffer mit seinem Besuche beehrt. Nach Beendigung des Vortrags gab der Herr Vorsitzende bekannt, daß das Protokoll nicht zur Verlesung kommen würde, weil sich dasselbe in den Händen der Behörde befände. Er forderte hierauf die Versammlung auf, durch Erhebung von ihren Eigen ihr Beileid wegen des Ablebens der Principalwitwe Frau Wisler, die sich stets als Wohlthäterin sowie als Ökonomie des Vereins gezeigt, auszubilden, was auch geschah. Hierauf verliest Herr Simmon eine Zuschrift des Comité's der Arbeiter-Industrie-Ausstellung, in welcher dem Ausschuss mitgeteilt wird, daß dasselbe aus dem Reinertrage unter Anderm unserem Vereine 100 Fl. zuerkannt hat, welcher Betrag sofort zu erheben sei. Der Herr Vorsitzende forderte nun die Versammlung auf, durch Aussetzen ihren Dank für diese Spende zu erkennen zu geben, was geschah. Hr. Simmon knüpfte hieran den Ausbittelantrag, diese Summe zur Vergrößerung der Bibliothek zu verwenden, welcher angenommen wird. Hr. Popel referirt dann über geschäftliche Mittheilungen. Der Bibliothekar sind, wie man daraus vernimmt, wieder mehrere Spenden zu Theil geworden. Er theilt auch mit, daß das Vereinsmitglied Hr. Wallstaben sich erkundigt habe, in der griechischen Sprache unentgeltlichen Unterricht zu ertheilen, welche Mittheilung die Versammlung beifällig aufnimmt, sowie auch die fernere, daß Hr. Krautmann geographischen Unterricht zu geben sich erboten habe. Nachdem Hr. Popel bekannt gibt, daß auch Hr. Prof. Steiner willens sei, gegen Honorar Vorträge über Volkswirtschaft zu halten, fragt der Herr Vorsitzende, ob hierüber Jemand das Wort verlangt, wobei Hr. Schön Veranlassung nimmt, dagegen zu sprechen; seine Ansicht wird noch von einigen anderen Rednern getheilt und die Versammlung beschließt, sich auf keine Bezahlung einzulassen. Hr. Faul interpellirt wegen der Fortsetzung des italienischen Unterrichts, welche Interpellation von Hrn. Simmon beantwortet wird. Hr. Popel theilt ferner mit, daß die Sänger noch eine Stunde Unterricht mehr in der Woche wünschen, wofür aber der Chormeister noch besonders bezahlt werden müsse (ungefähr 5 Fl. p. Monat). Hr. Schön spricht dagegen, doch bringt seine Ansicht nicht durch, und nachdem noch viele Redner dagegen gesprochen, wird diese Ausgabe bewilligt. Hr. Rosauer beantragt, der Verein möge dahin wirken, daß Hr. Dr. Löwy, der sich bereits so viele Verdienste um die hiesigen Buchdrucker erworben, bei der jetzt zu besetzenden Stelle eines Vereinsarztes der allgemeinen Krankenkasse für diesen Posten gewählt werde. Nach Aufforderung des Herrn Vorsitzenden wird dieser Antrag einstimmig angenommen. Schließlich macht Hr. Satobli über die von ihm gethanen Schritte bezüglich der Anschaffung einer Vereinsbibliothek Mittheilung. Hr. Schön gibt sich hierauf Mühe, dahin zu wirken, daß der hierüber gefasste Beschluß umgesetzt werde, was ihm aber trotz aller Anstrengung nicht gelang, denn der Antrag des Hrn. Simmon, eine Subscription zu diesem Zwecke einzuleiten und erst dann, wenn sowohl auf diesem Wege, als auch durch Veranstaltung von Liebetafeln und sonstige Spenden ein Fond vorhanden sei, der eine solche Anschaffung ermöglichen, das Weitere zu beschließen, wird beinahe einstimmig angenommen, und hierauf die Versammlung geschlossen.

**Leipzig.** In Nr. 42 d. Bl. wird in dem Referat über die Vereinsversammlung vom 6. d. unter Anderm auch des Maschinenmeister = Vereins gedacht, wonach auf eine Anfrage: „Wie sich der Maschinenmeister = Verein zum Fortbildungs = Verein“ stelle, zwei Mitglieder eine ziemlich treffende, späte Belaudung dieser Gesellschaft zum Besten gegeben haben sollen. Daß diese Belaudung nicht treffend ist, können wir versichern, und würden wir längst über unsere Gesellschaft Aufschluß gegeben haben, wenn nicht Hindernisse vorlägen, an denen wir nicht die Schuld tragen. — Das Statut des Maschinenmeister = Vereins liegt nämlich schon seit April der Behörde zur Genehmigung (?) vor, die aber leider bis jetzt noch auf sich warten läßt. Das Licht brauchen wir nicht zu scheuen, sondern wir werden unser Vereinsstatut seiner Zeit gewiß der Öffentlichkeit übergeben, und da es nur wenige Paragraphen enthält, wird dies mit wenig Schwierigkeiten verknüpft sein. Daß die Maschinenmeister, die

